Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1.
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 377. Montag den 25. Juli 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. Juli.

Schon gestern haben wir hervorgehoben, daß der Kaiser nach der Rückkehr von seiner Nordlandreise jedenfalls genauer über alle Einzelheiten des Bismarck-Caprivi-Duells und über die Wirkungen unterrichtet werde, welche die Veröffentlichung der bekannten Erlasse des jetzigen Reichskanzlers im Inlande und im Auslande gemacht haben. Wie wir heute aus der „Frankf. Ztg." ersehen, giebt man sich im Lager der alten Bismarckfeinde der Hoffnung hin, daß der Kaiser persönlich in diesen Streit eingreifen werde, und zwar nicht zu Gunsten des „Altreichskanzlers". Das süddeutsche Demokratenblatt läßt sich nämlich aus Berlin telegraphiren:

„Der Kaiser wird voraussichtlich am 28. d. wieder in Potsdam eintreffen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Passivität, mit der in den letzten Wochen die Regierung alle Angriffe Bismarcks unbeantwortet gelassen hat, dann in irgend einer Form, wenn auch nicht in Zeitungsartikeln, unterbrochen wird."

Was das heißen soll, ergiebt sich aus den Versuchen der Berliner Demokratenblätter, die Absicht des Fürsten Bismarck, auf seiner Rückreise von Kissingen einen Tag in Berlin zu bleiben, als eine directe Auflehnung gegen den Kaiser erscheinen zu lassen und die Lenker des neuen Curses zu einem Einschreiten gegen den „alten Agitator auf Reisen" anzustacheln. Wir wollen die Folgen, die ein solches Einschreiten unausbleiblich nach sich ziehen müßte, nicht ausmalen, denn wir sind überzeugt, daß selbst Graf Caprivi trotz der Veröffentlichung seiner Verfehmungs-Erlasse es als einen der schwersten politischen Fehler ansehen würde, wenn er auch im Inlande den Reisen seines Vorgängers Steine in den Weg legen und einen „Gefangenen in Friedrichsruh" schaffen wollte. Trotzdem wird eine überraschende Wendung in dem entbrannten Kampfe schwerlich ausbleiben. Wir glauben aber, wie wir schon gestern andeuteten, nicht, daß gerade die Demokratie und ihre Freunde Anlaß haben werden, über diese Wendung zu frohlocken.

Die nervöse Unruhe, die fast aller Parteien bei unserer gespannten und unklaren inneren Lage sich bemächtigt hat, tritt am meisten bei dem Centrum zu Tage, das in der Abhaltung von Versammlungen eine überaus große Rührigkeit entfaltet und dessen Redner sich dabei zu den ungeheuerlichsten Aussprüchen versteigen. Auf der vor Wochen in Breslau abgehaltenen Versammlung durfte der jetzt schweigsam gewordene Graf Ballestrem den verstorbenen Windthorst, ohne Widerspruch zu finden, den Generalstabschef unseres Herrgotts nennen. Zu einer Blasphemie ähnlicher Art hat sich auch der Abgeordnete Dr. Lieber in seiner am vorletzten Sonntag in Neiße gehaltenen Rede verstiegen, deren Wortlaut jetzt in der „Germania" vorliegt. Nach diesem Stenogramm äußerte sich Herr Dr. Lieber u. A. folgendermaßen:

„Die Aufgabe Windthorst's bestand darin, dem herrschgewaltigen Manne (Bismarck) gegenüber die gesammte Kraft katholischen Wollens und Könnens in einem Einzigen zu verkörpern, und nachdem der einzige (?) Widersacher gegangen worden war, da wurde der Einzige unter uns von uns entrückt. Nunmehr ist die Aufgabe, welche auf seiner Schulter allein lastete, auf viele Schultern vertheilt, und das Bewußtsein, Mitträger an dieser Aufgabe zu sein, welche nicht die Aufgabe Windthorst's, sondern Gottes ist, dieses Bewußtsein hat uns einiger gemacht, als wir je zuvor gewesen sind."

Wir möchten das Gezeter der klerikalen Presse hören, wenn in ähnlich frivoler Weise, wie es hier geschieht, eine andere Partei, es brauchte nicht einmal die des Herrn Bebel zu sein, ihre Aufgabe als die Aufgabe Gottes bezeichnen wollte. Herr Dr. Lieber hat dann noch für jeden Sonntag mindestens eine gewaltige katholische Kundgebung in Aussicht gestellt. Er selbst habe für jeden Sonntag bis zum Wiederbeginn der parlamentarischen Verhandlungen eine Rede zugesagt. Herr Dr. Lieber ist sonst ein abgesagter Feind der Sonntagsreisen, aber die Besuche ultramontaner Hetzversammlungen scheint er für ein besonders verdienstliches Werk zu halten. Vielleicht ist aber auch noch ein anderer Grund für den Eifer vorhanden, den die ultramontane Partei jetzt in der Abhaltung von Versammlungen entwickelt. Die socialdemokratische Partei schickt sich an, in den ultramontanen Bezirken jetzt die Saat zu schneiden, die aus ultramontaner Hand ausgestreut worden. Ob ihr das gelingen wird, muß sich bald zeigen; jedenfalls spricht die nervöse Unruhe, die sich in Centrumskreisen bemerkbar macht, nicht dafür, daß man sich der Wählerschaft überall unbedingt sicher fühlt. Auch die Ankündigung des neuen und ernsteren Culturkampfes um die Schule kann ja nur den Zweck haben, die Aufmerksamkeit der ultramontanen Wählermassen von den Lockungen der socialistischen Agitatoren abzulenken.

Der „glückliche" Sieger in dem englischen Wahlfeldzuge, Mr. Gladstone, hat zwar während dieses Feldzuges einen seltenen Beweis von geistiger und körperlicher Widerstandsfähigkeit gegeben; trotzdem dürften die Strapazen der Midlothian-Tour nicht spurlos an dem Greise vorübergegangen sein, so daß man es begreift, wenn über seine Angegriffenheit berichtet wird und seine Freunde, deren politisches Glück auf den großen Namen des Führers gestellt ist, ihm möglichste Schonung anempfehlen. Unter diesen Umständen gewinnt die Meldung, Mr. Gladstone werde auf dringenden Rath seiner politischen Freunde sich die bekanntlich bis jetzt von ihm nicht angestrebte Pairswürde verleihen lassen, um als erster Schatzkanzler-Lord Führer des Oberhauses zu werden, an Wahrscheinlichkeit. Die Leitung des Unterhauses fällt dann wahrscheinlich Sir William Harcourt zu. Nachträglich wird nun noch eine Gelegenheitsrede bekannt, womit Gladstone auf einem Ausfluge von dem Hochlander Curorte Braemar aus auf die Ueberreichung einer Adresse geantwortet hat. Dieselbe enthält folgenden Passus, welcher die veränderte Haltung Gladstone's in der Arbeiterfrage aufs Neue beweist: „Sie haben mit Recht hervorgehoben, daß es unser Bemühen sein sollte, zu versuchen, das Elend dieser Welt etwas zu vermindern, die Lage unserer Mitbürger zu heben, ihnen ein freudenreicheres und glücklicheres Loos auf ihrer Pilgerfahrt zu verschaffen und sie dadurch in Stand zu setzen, wenn sie danach geartet sind, sich besser für ein anderes und dauernderes Dasein vorzubereiten." Die Worte klingen wie ein Schwanengesang. Noch vor einem Jahre hätte Gladstone diesem socialen Optimismus wohl kaum in solchen Worten Ausdruck geliehen.

Die marokkanische Frage schreitet in deutlichen Zügen vorwärts, und zwar so, daß von einer Niederlage der Engländer, über welche die Franzosen bereits triumphirten, nicht wohl die Rede sein kann. Der englische Gesandte Sir Evan Smith ist mit seiner Gesandtschaft am 22. Juli wohlbehalten in Tanger eingetroffen, nachdem er Fez, den Sitz des Sultans, am 12. d. M. verlassen hatte. Zugleich wird aus Tanger berichtet, daß einige Minister des Sultans bereits dahin auf dem Wege wären, um die so jäh abgebrochenen Handelsvertrags-Verhandlungen wieder aufzunehmen. Daraus ist ersichtlich, daß die leitenden Personen in Fez wohl erkannt haben, in der bisher beliebten Form gehe es nicht weiter; man beginnt in echt orientalisch-afrikanischer Weise mit den Unterhandlungen von Neuem, da die afrikanische Art des Verkehrs in Fez zu einer bedenklichen Spannung geführt hat. So weit reicht denn auch in Marokko die Einsicht, daß man mit europäischen Großmächten nicht ohne Weiteres sein Spiel treiben darf. Das Eintreffen marokkanischer Bevollmächtigter in Tanger muß als der Anfang einer neuen Periode Marokkos angesehen werden; denn unzweifelhaft wird England das Zugeständniß einiger seiner Forderungen erlangen. Ist erst die Bahn eröffnet, so werden sich weitere Zugeständnisse bald anschließen und trotz aller Winkelzüge der Marokkaner sich verwirklichen. Deutschland ist es bekanntlich allein im Jahre 1890 gelungen, einen Handelsvertrag mit Marokko abzuschließen; er bedingte die Erlaubniß der Getreideausfuhr aus dem Lande. War an sich dieses Zugeständniß von Bedeutung, so fehlten in ihm doch alle jene Bedingungen politischen Inhalts, wie sie der englische Gesandte stellte, in denen die Grundlage zu einer wirklichen Oeffnung des Landes für Europäer liegt. Englands erste Forderung bei einem Vertrage mit Marokko war nämlich die Einsetzung englischer Consuln im Innern, vor Allem in Fez selbst. Bisher residirten alle Vertreter europäischer Mächte an der Küste, selbst die Gesandten mußten in Tanger ihren Sitz nehmen und bedurften einer besonderen Ermächtigung und des Schutzes des Sultans, wenn sie ausnahmsweise die Hauptstadt und den Centralsitz der Regierung aufsuchen wollten. Hat England einmal das Recht auf Errichtung von Consulardämtern im Innern erhalten, so kann dasselbe andern Mächten nicht vorenthalten werden. Ferner verlangt Großbritannien die Einsetzung gemischter Gerichtshöfe wie in den orientalischen Staaten und schließlich geht es in Bezug auf Zollfragen viel weiter als Deutschland. Die Ausfuhrzölle auf Waaren zwischen den einzelnen marokkanischen Landschaften sollen aufgehoben, der Sclavenhandel unterdrückt, die Erwerbung von Grundbesitz durch Europäer gestattet werden. Die übrigen Bedingungen wegen Häuserbauten, wegen Errichtung einer Polizei, eines Küstentelegraphen u. s. w. können hier zunächst übergangen werden. Wird auch nur ein Theil jener Forderungen zugestanden, so ist damit viel erreicht, es ist Bresche gelegt in die bisher scheinbar undurchdringliche Mauer und die weitere Oeffnung ist nur eine Frage der Zeit. Schon sind zwei neue Gesandtschaften nach Fez in Aussicht gestellt, nämlich eine deutsche und eine französische; es ist unzweifelhaft, daß diese ähnliche Anträge stellen und in jedem Falle die den Engländern etwa gemachten Zugeständnisse für sich verlangen werden. Schon dieses gleichzeitige Vorgehen verschiedener Mächte, darunter auch des als ganz uninteressirt erkannten Deutschlands, wird seinen Eindruck auf die dortigen Machthaber nicht verfehlen und den Boden für Weiteres vorbereiten.

Im Sudan drohen neue Unruhen. Die vom Khalifen Abdullah nach dem Weißen Nil in die Gegend des Djebel-Ragaf verbannten Aufwiegler waren auf dem Wege nach ihrem Verbannungsorte vom Secretair des falschen Propheten begleitet. In Faschodah angelangt, wurden sie von dem Emir dieser Provinz, der sich ihrer Wohlthaten, als sie sich noch in der Gunst des falschen Propheten befanden, dankbar erinnerte, freundlich aufgenommen. Nachdem sich nun die Verbannten mit diesem Emir ins Einvernehmen gesetzt, verfaßten sie einen Erlaß und sandten ihn an den Gouverneur von Faschodah. Letzterer wurde in dieser Verfügung ersucht, den Verbannten den Oberbefehl über die Truppen zu übergeben, Waffen zu liefern und sich mit ihnen gemeinsam nach Omderman zu begeben. Dieser Befehl war mit einem gefälschten Siegel des Khalifen versehen. Der Betrug gelang und der getäuschte Gouverneur, der im Sinne Abdullah's zu handeln glaubte, entsprach dem an ihn gerichteten Ersuchen, indem er in Gemeinschaft mit den Verbannten, die er für Bevollmächtigte des Mahdi hielt, nach Omderman aufbrach. Er wurde ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Unterwegs ermordeten ihn die Verbannten, kehrten nach Faschodah zurück, riefen die Häupter der Stämme zusammen und erzählten ihnen alle möglichen Vergehen und Verbrechen, deren sich der falsche Prophet schuldig gemacht haben soll. Dann stachelten sie die Anführer auf, sich nach Omderman zu begeben und dem Khalifen zu tödten. Die Häuptlinge schworen den Verbannten Treue und erklärten dem Khalifen den Krieg. Dieser rüstet sich, um die Aufwiegler zu vernichten; und so glaubt man, daß nach Lage der Dinge ein Kampf nahe bevorstehe.

Deutsches Reich.

88. **Berlin**, 24. Juli. Herr Dr. Lieber hat sich in Neiße wieder einmal Mühe gegeben, die Vereinbarkeit der Agitation für Wiederherstellung des Kirchenstaates mit der Anerkennung der Dreibundspolitik zu behaupten. Der Centrumsredner hat dafür keine andere Unterlage, als die Versicherung, daß es nicht der Papst persönlich sei, der die Dreibunds- und deutschfeindlichen Artikel im „Osservatore Romano" und im „Moniteur de Rome" schreibt. Das hat Niemand behauptet, aber die officielle Politik des Vaticans deckt sich vollständig mit der Haltung der genannten Blätter. Das Bündniß mit der geradezu religionsfeindlichen französischen Republik wird im Widerspruch mit der französischen Geistlichkeit und auf Kosten kirchlicher Interessen vom Papst mit nervöser Hast betrieben und gleicherweise wird das schismatische Rußland mit curialistischen Liebeswerbungen umgarnt. Andrerseits ist die beschlossene Entfernung des um die Herstellung des kirchlichen Friedens in Preußen verdienten und dreibundfreundlichen Nuntius Galimberti aus Wien das gerade Gegentheil von geistlicher Objectivität Deutschland gegenüber. Die Worte des „Osservatore Romano" wiegen sehr leicht gegen die Thaten des Vaticans, und da diese direct gegen den Dreibund gerichtet sind, so wiegen die schönen Reden des Herrn Dr. Lieber noch leichter.

C. H. **Berlin**, 24. Juli. Der Congreß der socialdemokratischen Handlungsgehilfen soll bekanntlich in Berlin im Herbst stattfinden; als Eröffnungstag des Congresses ist nunmehr der 11. September bestimmt. Die Tagesordnung lautet: „Situationsbericht. Welche Organisation ist für uns die beste? Regelung der Agitation. Stellungnahme zu unserer Presse." Was den ersten Punct betrifft, so werden die Referenten, wenn sie der Wahrheit die Ehre geben wollen, nur constatiren können, daß die socialdemokratische Bewegung unter den Handlungsgehilfen vollständig unbedeutend geblieben ist. Der Berliner socialdemokratische Handlungsgehilfen-Verein vegetirt nur, obgleich die Herren Rosenthal, Hinze, Auerbach ꝛc. sich schon seit einer langen Reihe von Jahren unendliche Mühe gegeben haben, die Handlungsgehilfen zu überzeugen, daß ihnen das Heil einzig und allein von der Socialdemokratie kommen könne. Aber die Ueberredungskünste waren vergebens; in Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. M., Magdeburg, Danzig, Königsberg, Hannover, Berlin u. s. w. sind die hier und dort von der Socialdemokratie unternommenen Versuche, die Handlungsgehilfen zu sich herüberzuziehen, ganz kläglich gescheitert; schwache Ansätze von Vereinen verschwanden bald wieder; und die Beschickung des Berliner Congresses wird deshalb aus den großen Handelsstädten eine ganz unbedeutende sein. Es ist ein hocherfreuliches Zeichen, daß die socialdemokratischen Irrlehren auf so schlechten Boden bei den Handlungsgehilfen gefallen sind, und daran wird sich auch nichts ändern, wenn auf dem Berliner Congreß beschlossen werden sollte, kaufmännische Agitatoren in die großen Handelsstädte in den Provinzen im Reiche zu entsenden, und wenn ferner eine socialdemokratische Zeitung für Handlungsgehilfen entstehen sollte. Ein solches Blatt hat schon bestanden, ist aber untergegangen. Dem projectirten Unternehmen dürfte dasselbe Schicksal beschieden sein.

— Dem „Berl. Tagebl." wird heute aus Zanzibar gemeldet: „Baumeister Jirko ist in Dar-es-Salaam am perniciösen Fieber gestorben. Die Verwundung des Grafen Schweinitz, Führers der früher Borchert'schen Expedition, im Kampfe gegen die vom Häuptling Sikki befehligte befestigte Stadt Dunkoro, besteht in einem Schuß durch den Hals.

— Ein wundersames Programm für die Bildung einer neuen „Partei der redlichen Arbeit" wird in Königsberg seit einigen Tagen verbreitet. Es lautet nach der „K. H. Z.": 1) Einführung einer einzigen progressiv steigenden Einkommensteuer. 2) Die Ansammlung großer Capitalien in einer Hand wirkt verderbenbringend für die Gesellschaft und ist zu verbieten. 3) Das jährliche Maximalreineinkommen einer deutschen geschäftstreibenden oder Privatfamilie resp. Privatpersen soll von der Volksvertretung jedes Jahr durch Gesetz festgesetzt worden. Darüber hinaus darf Niemand

---

Feuilleton.

Der Letzte seines Stammes.

21] Licht- und Schattenbilder von **Woldemar Urban**.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Aber Mimie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten. Nicht dem Grafen weinte sie dieselben nach. Sie wollte von einem Manne nichts wissen, der in feiger Lebensklägigkeit versucht hatte, sich unter ihrem Vermögen zu bergen und sie nun im Elend schamlos verließ; nur das war ihr schmerzlich zu erfahren, daß an ihrer eigenen Person so gar nichts lag, daß die ganzen heuchlerischen Betheuerungen, die sie hatte anhören müssen, nicht ihr gegolten hatten, daß an ihrer eigenen Person nicht einmal die Achtung vor dem Unglück hängen geblieben war. Verächtlich bei Seite geworfen, im innersten, heiligsten Gefühl verletzt und beleidigt fühlte sie sich. Die Absage des Grafen Coda fiel mit ihrer ganzen demüthigenden, beschämenden Schwere in ihr junges Gemüth — aber heilsam! Zum ersten Male in ihrem Leben hatte sie das Gefühl, daß sie nicht aufrichtig gegen sich gewesen sei! „Sie sagten, es wäre die Liebe" und sie hatte es geglaubt, sie hatte Ja gesagt, wo sie es doch hätte besser wissen müssen, wo ihre heilsamsten Interessen eine selbstständige Prüfung und aufrichtige Strenge verlangt hatten. Zum ersten Male fühlte sie sich — „strafbar unschuldig!"

Am nächsten Tag ging es im Comptoir der Marius'schen Bank sehr aufgeregt her. Mit der eigenthümlichen, hastigen Betriebsamkeit, welche die Menschen entwickeln, wenn es sich um ihren persönlichen Vortheil handelt, kam schon in frühen Morgenstunden eine Menge Leute, die Alle sehr eilig waren, kleine und große Guthaben einzucassiren. Jeder wollte noch vor dem effectiven und officiellen Krach sein Heu womöglich ins Trockene bringen. Der Cassirer, der für den besonderen Fall keine Anordnungen vom Geheimrath erhalten hatte, suchte dem Ansturm so gut zu begegnen, wie es ihm möglich war. Mehrere Stunden hindurch wurde bezahlt. Gegen Mittag wurde aber die Situation immer bedenklicher. Man fragte telegraphisch bei dem Geheimrath um specielle Ordres an. Die Antwort ließ auch nicht auf sich warten; sie war lakonisch, aber deutlich und lautete:

„Zahlungen einstellen. Concurs anmelden. Marius."

Die Abendzeitungen brachten schon ausführlichere Berichte über den Sturz der Marius'schen Bank.

XII.

Mit dem Eintritt der rauheren Witterung traf auch Herr Gernot wieder in Berlin ein. Er war kaum ein Jahr fortgewesen, und doch hatte sich in dieser Zeit so unendlich Vieles verändert. Auch er war ein anderer Mann geworden; über den tändelnden träumerischen Künstler von ehedem war der Ernst des Lebens gekommen; er fing an, die festen Formen, in die uns das Leben nun einmal bannt, zu erfassen und zu verstehen. Sein Bild war fertig und unter dem Titel: „Der Tod der Virginia" in einer Privat-Ausstellung unter den Linden inzwischen untergebracht worden, wo es sich großen Interesses und großen Zulaufs seitens des kunstsinnigen Publicums erfreute. Es waren bereits große Summen dafür geboten worden, aber der Kunsthändler, den Herr Gernot mit der Verwerthung des Bildes betraut hatte, wollte einen Verkauf noch nicht abschließen. Mehr aber als dem Erfolg seines Werkes, der ihn mit Stolz und Zuversicht erfüllte, wandte sich sein Interesse den Verhältnissen zu, in denen sich Graf Coda und Fräulein Mimie befanden. Zwei Briefe von ihm hatte sie nicht beantwortet oder vielmehr dadurch beantwortet, daß sie sich mit einem Andern verlobt hatte. Nun war freilich die Verlobung wieder zurückgegangen, war aber die ihm gewordene Antwort deshalb weniger deutlich? Seufzend und schwermüthig ging Herr Gernot in seinem alten kleinen Atelier auf und ab.

Die Kraucher, die ihn nach Deutschland begleitet hatte, um ebenfalls Käufer für ihre „Ostermesse in St. Peter" zu suchen, rauschte herein. Hatte sich diese Dame schon unter der höchst gemischten römischen Gesellschaft sonderbar ausgenommen, so erschien sie in dem nivellirten Berliner Publicum geradezu als — unmöglich. Die „kranke Signora" aus Rom erschien hier noch viel kränker. Mit der ihr eigenthümlichen kräftigen Beweglichkeit ließ sie sich ohne alle Umstände in einen Sessel fallen und zog ihre Pfeife aus der Tasche.

Lustig Gernot, lustig! Der Teufel soll noch „fünf Soldi" Wein trinken! Jetzt trinken wir Castelli romani!

Was giebt's, Kraucher?

Geld giebt's, mein Junge. Fünfundzwanzigtausend Mark sind für die Virginia geboten. Gott sei Dank, doch noch ein Platz auf der Welt, wo die Kunst gewürdigt wird. Allen Respect, Hut ab vor der deutschen Reichshauptstadt, wenn sie auch sonst Nichts taugt.

Woher ist das Gebot?

Von einem — Amerikaner!

Dann ist es Nichts. Aber meine gute Kraucher, lassen wir das. Sie hatten mir versprochen, in Rixdorf nachzuforschen nach — — Sie wissen doch.

Die Kraucher brannte mit Behagen ihre Pfeife an.

Weiß schon, Gernot, weiß schon.

Nun, haben Sie Nichts erfahren, Nichts entdeckt?

Gemeines Volk! äußerte die Kraucher verächtlich.

Was meinen Sie, meine beste Kraucher? Mein Gott, so reden Sie doch!

Schäbig. Erst liegen sie vor ihm auf dem Bauche, und nun, wo es keinen „Millionen-Marius" mehr giebt, nennen sie ihn den — Rixdorfer Geheimrath. Ich sage Ihnen, der Marius ist ein ganzer Mann. Tausende hätten in seiner Lage vielleicht nach dem Revolver gegriffen und so mit einem Druck den Kampf beendet, den er jetzt als ein sechzigjähriger Weißkopf von Neuem mit der Welt aufnimmt, mit einem Drucke dem Sarkasmus, in dem man hier groß ist, ein Ende gemacht. Was muß sich Marius von der Welt denken! Ich weiß jetzt, daß sie gemein ist, aber er weiß es wahrscheinlich noch besser.

Aber, meine beste Kraucher, erlassen Sie mir doch diese persönlichen Reflexionen, sehen Sie denn nicht, daß ich zittere vor Ungeduld, um zu erfahren, wie es der Familie geht, wie sie lebt, was sie macht.

Ha! Ha! Nur Eins nach dem Andern. Alles was recht ist, das Mädchen ist eine noble Figur. Aber — ha ha — es war zum Lachen, Gernot, rein zum Schießen. Ich gehe also in das Confectionsgeschäft in der Wilhelmstraße, wo sie ist, und — — nun, schon die Idee, daß ich in ein Confectionsgeschäft trete, ist ja ein toller Wahnsinn. Was wollte ich denn dort? Solch' ein Berliner Confectionsgeschäft ist für mich ein Narrenhaus, und mich, wahrhaftig, Gernot, wie ich Ihnen sage, mich sahen sie als die Verrückte an!

Ach Gott, wie erklärlich mir das ist! Aber nur weiter. Sie sahen sie, sprachen mit ihr — —

Ja doch, Himmel, Sie werden mir doch keinen Herzschlag kriegen! Warten Sie doch Alles ruhig ab. Man nennt sie — „die Gräfin". Nun — mag sein, wie's will, sie trägt's anständig, höchst anständig, respectabel! Das Gesicht, als ich mit ihr sprach, — dort liegt der Trödel von Hut, den ich bei ihr gekauft habe — Gott im Himmel, ich glaube, man sperrte mich auf der Stelle ein, wenn ich ihn aufsetzte. Ich erkannte sie natürlich sofort, nach der Virginia — nein, Gernot, Sie können es nicht leugnen, Sie haben stark nach ihr gearbeitet. Sie sind ja wie zwei Eier, die Virginia und die Mimie!

Aber liebste Kraucher, das weiß ich ja Alles besser als Sie, weshalb foltern Sie mich denn mit solchen Abschweifungen!

Daß das Donnerwetter Ihre Ungeduld holte! Kann man denn kein vernünftiges Wort mehr reden? Gut, so will ich Ihnen die nackten Thatsachen erzählen, wie ich sie erfahren habe auf meinen Wanderungen. Sie verdient also siebzehn Groschen pro Tag, an Tagen, wo das Geschäft geschlossen ist, bekommt sie Nichts! Na, fallen Sie deshalb nur nicht in Ohnmacht, das geht Mancher so! Ihr Vater ist Buchhalter in einer Brauerei und verdient pro Monat hundertundfünfzig Mark. Davon leben sie. Sie wohnen in Rixdorf in einem Hinterhause vier Treppen hoch. Die Geheimräthin ist etwas leidend in letzter Zeit, und Vater und Tochter können Sie jeden Morgen um acht Uhr vom Rixdorf nach der Stadt hereingehen sehen. So, da haben Sie Ihre Thatsachen! Was giebt's da zu flennen? Sie werden doch begreifen, daß das nun einmal so ist. Wie soll's denn weiter sein?

So — so hat er gar nichts retten können? Nichts von seinem großen Einfluß, Nichts von seinen Reichthümern?

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.